Die Fahne

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 50

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-510717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«England – nix kultura!»

(Nebi Nr. 48)

Lieber Till!

Es ist eigentlich schade, dort Nebel aufkommen zu lassen, wo er gespalten werden sollte. Du verdammst Oistrach, weil er in einer Diktatur lebt. Kennst Du Oistrachs Meinung? Oder weißt Du mehr über seine Person? Ist Oistrach wirklich ein williger, rückgratloser Kulturfunktionär? Oder ist einer, dem Musik lieber ist als ein Irrenhaus, einer, der die Sinnlosigkeit oder Aussichtslosigkeit eines offenen Kampfes gegen die Politik seines Vaterlandes sieht, wirklich auf diese Weise zu brandmarken?

Ich weiß nicht mehr über Oistrach, als daß er ein russischer Geiger ist. Wenn Du, lieber Till, einen Mitmenschen auf diese Weise als Marionette klassierst, mußt Du dies besser begründen. Das Moskauer Kulturministerium hat entschieden; was Oistrach dazu sagt oder tut, wissen wir nicht. Reicht dies, um Oistrach als eine zweifelhafte Figur hinzustellen?

Leo Sigrist, Pieterlen

«Blabla»

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Vor kurzem waren einige Leser des Nebi und auch ich mit den Ausführungen des Telespalters hinsichtlich der Sendung «XY – Ungelöst» im Deutschen Fernsehen nicht einverstanden. In den Nrn. 47 und 48 des Nebi hat sich der Telespalter erneut mit dem *Deutschen* Fernsehen beschäftigt. Diesmal jedoch muß man dem Telespalter gerechterweise zustimmen. Damit er sieht, daß ich ihm nicht böse bin, übersende ich Ihnen einen Brief eines wackeren Schwaben. Seine Ausführungen, die sich ebenfalls mit dem Deutschen Fernsehen beschäftigen, wurden unter dem Motto «Blabla» in der «Heilbronner Stimme» vom 2. Dezember 1971 veröffentlicht, nur daß das Deutsche Fernsehen diesmal – und mit vollem Recht – von einer anderen Seite angegriffen wird.

Dr. P. Irmler, Wüstenrot (BRD)

Der Leserbrief in der «Heilbronner Stimme» lautet:

Mehr als die Hälfte aller Nachrichtensendungen in Rundfunk und Fernsehen erfüllen ihren Zweck nicht. Sie unterrichten den Zuhörer und Zuschauer nicht, sondern verwirren ihn oder rauschen allenfalls als unverständliches Kauderwelsch der politischen Fachsprache an seinen Ohren vorbei. Das stellte jetzt der Erlanger Sprachwissenschaftler Professor Erich Straßner fest. Reichlich die Hälfte aller Nachrichten, die in einem Zeitraum von vierzehn Tagen bei mehreren deutschen Rundfunkanstalten untersucht und wissenschaftlich «abgeklopft» wurden, bestehen nur aus der Wiedergabe der Erklärungen von Politikern des In- und des Auslandes. Sie sind gespickt mit Fremdworten, Spezialbegriffen, Abkürzungen für Konferenzen und allgemeine politische Zielsetzungen. Der politische Laie kann mit dieser Fachsprache im allgemeinen nichts anfangen, da sein beruflicher Alltag sich um andere Dinge dreht als der des Berufspolitikers. Für das Fernsehen beider Programme gilt die gleiche Rüge. Wenn hier auch das Bild manches erläutert, so ist doch eine beträchtliche Zahl der politischen Dokumentationen zu anspruchsvoll und für den Laien nicht verständlich. Was jetzt bei einer Reihe von Rundfunkanstalten stichprobenartig für die Nachrichtengebung ermittelt wurde, sollte die Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands (ARD) veranlassen, eine umfassende Gesamtuntersuchung über ihre Nachrichten in Gang zu bringen. Vielleicht wird man dazu übergehen müssen, die Nachrichten in allen drei Hörfunkprogrammen, die jetzt fast alle Rundfunkanstalten haben, zu unterscheiden, so daß jeder Hörerkreis angesprochen wird: der politisch engagierte ebenso wie derjenige, dem mehr an einer allgemeinen Uebersicht liegt.

Herbert Hostmann

Das Lieblingsspielzeug

(Zum Leserbeitrag «Das Auto ist uns teuer» in Nr. 48)

Es wird noch viel zu wenig auf die Autofahrer «abgewälzt». Technisch und wirtschaftlich ist es bei der jetzigen Bevölkerungsdichte absolut unmöglich, daß jeder Mensch überallhin mit einem eigenen Auto fährt. Die Erfahrung zeigt aber allgemein: Je mehr Straßen, desto mehr Autos bis zum Punkt, wo die Verkehrsmisere oder die finanzielle Belastung des einzelnen das Autofahren verleidet. Es liegt im Interesse der Allgemeinheit, diesen Punkt möglichst bald zu erreichen.

In der Schweiz zeigt die Entwicklung der kantonalen Finanzen deutlich, trotz aller Verschleierungstaktiken der Interessierten, wie das private Autofahren immer noch zuviel auf Kosten der Allgemeinheit geht. Je mehr die Zahl der Autos wächst, um so schlechter wird die öffentliche Finanzlage trotz Hochkonjunktur, weil immer weniger Nichtautomobilisten die Kosten des privaten Autofahrens mittragen helfen. Die Allgemeinheit zahlt einen Teil der Staatsstraßen, alle Gemeindestraßen, neuerdings einen Teil der autobedingten Versicherungskosten, schon immer alle autobedingten Kosten der Polizei, der Gerichte, der Spitäler und des Gesundheitswesens.

Die Allgemeinheit muß das prestigebedingte Autofahren verleiden, um die Verkehrs- und Finanzmisere zu beheben. Das private Autofahren muß finanziell selbsttragend werden, wie es dem öffentlichen Verkehr im Prinzip vorgeschrieben ist.

Ich hoffe, daß Sie es wagen, diese Aufklärung über das Lieblingsspielzeug des Volkes zu veröffentlichen. Auf Grund der letzten und der Kriegsjahrgänge des Nebi glaube ich es.

Karl Duffner, Romanshorn

Die Fahne

Abwechselnd in Ost-Berlin oder in Bonn verhandelten die Unterhändler Kohl und Bahr monatelang über eine Regelung des innerdeutschen Verkehrs. Wieviel Pferdefüße für die Westdeutschen und die Westberliner das Abkommen mit sich bringen wird, weiß noch niemand, selbst nicht nach einem sogenannten erfolgreichen Abschluß. Erst mit der Zeit wird sich herausstellen, wo sich überall die westlichen Vertreter übers Ohr hauen ließen. Totale Regierungssysteme bringen zum Zwecke der Uebertölpelung von Demokraten enorm viel Ausdauer, Hartnäckigkeit, Verschlagenheit und Weitblick auf.

In Ost-Berlin standen die Zeichen schon in der Woche vor dem Abschluß auf Optimismus. Offenbar über die Bonner Genügsamkeit. Man gab sich zuversichtlich. In der kommunistischen Führung war man zu Witzen aufgelegt, obwohl ansonsten unter den rationalistisch geradeaus denkenden und todernsten Funktionären eines totalitären Regimes Witze eher verpönt sind und schon Anzeichen von Aufweichung bedeuten können.

Warum, so fragten sich jedenfalls in der letzten Woche der Verhandlungen hohe kommunistische Funktionäre Ost-Berlins gegenseitig, warum trinken Kohl und Bahr eigentlich nicht aus ein und derselben Flasche?

Und sie antworteten: Weil sie sonst die gleiche Fahne hätten.

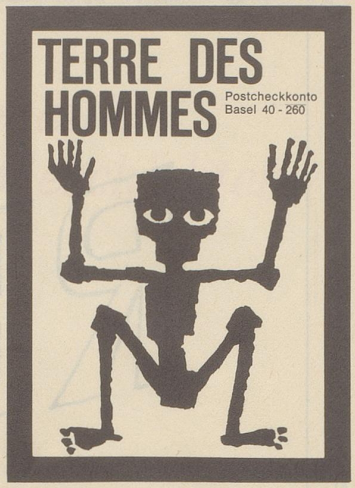
Wobei es, von Ost-Berlin aus gesehen, freilich nur eine Fahne gäbe, die gemeinsam gültig sein könnte: die rote.

Till

N. O. Scarpi: «Aus einem nicht geführten Tagebuch», 1971, Werner-Classen-Verlag, Zürich.

Es ist schwer, über jemanden zu schreiben, der einem so nahesteht wie mir N. O. Scarpi, alias Fritz Bondy, wohnhaft in der schönen Stadt Zürich an der Limmat. Jedes Jahr, wenn ich von den Vereinigten Staaten zu einem Europabesuch herüberkam, begab ich mich so schnell wie möglich zu Scarpi. Es war aber schwer, seiner wirklich habhaft zu werden, da er entweder an einem seiner vielen Bücher schrieb, sich mit einem Vortrag über eine Oper beschäftigte oder Anekdoten und Fabeln für eine neue Publikation zusammenstellte.

Es ist hier nicht der Ort, über N. O. Scarpis unermüdliche schriftstellerische Tätigkeit zu sprechen. Jedermann weiß von ihr. Ich möchte nur sagen, daß er einer der seltenen kreativen Menschen ist, die hohes Talent mit großem Fleiß verbinden. In seinen Büchern und hauptsächlich deshalb auch in dem letzten «Aus einem nicht geführten Tagebuch» zeigt Scarpi



nicht nur die Eigenschaften, die ihn zu einem exzellenten Vertreter seines schriftstellerischen Metiers machen, sondern auch die besonderen Talente, die ihm eigen sind: Mutterwitz, Erzählertalent erster Klasse und, was bei solcher Themenwahl besonders schwierig ist eine absolute Ehrlichkeit. Scarpi will vom Leben selbst erzählen, und er tut es in seiner Weise, indem er für die handelnden Gestalten einen Hintergrund findet (nicht erfindet), in dem sich diese Personen in komischer Weise dekouvrieren. Scarpi sieht durch die Komik der Situation den Menschen selbst gelöst und frei von den Entstellungen und Verstellungen, die unsere «fortschrittliche Zivilisation» von jedem als condicio sine qua non verlangt. Man könnte dieses Buch, in dem Scarpi, wie er sagt, aus seinem Leben erzählt (aber mehr von dem Leben anderer als von sich selbst), deshalb auch als eine humanistische Dekouvrierung bezeichnen. Es handelt sich also um einen Report, in dem mit besonderer, fast möchte ich sagen, psychoanalytischer Methode die wahre Seite des Menschseins gezeigt wird. Das fühlt man besonders, wenn es sich um (so sagte man früher) hochgestellte Personen handelt. Es ist selten, dabei zu sein und zu beobachten, wenn einem König, Grafen und anderen («hochgestellten») Personen die Hosen herunterfallen – psychologisch gesprochen. Der Leser wird eingeladen, wie N. O. Scarpi hinter der Maske des Menschen die Eigenschaften zeigt, mit denen der Mensch wirklich lebt. Er wird dann zu dem, was er in der Tat ist, ein Mensch und nichts als ein Mensch. Ich gratuliere N. O. Scarpi zu diesem freundlichen Handatlas menschlicher Schwächen, die trotz allem und allem auch die menschliche Stärke zeigen.

Richard Huelsenbeck

Brief an den Nebi

Betreffs Karikatur «Kinderheim Traugott» in Nr. 45: Siggs Zeichnung ist besser als sein Text. Man sollte das Bild nach vorne um einen Gebäudekomplex erweitern: Abtreibungsspital Gottlob. Denn genau diese Haltung, «lästige» Mitmenschen los sein zu wollen, sie aus der eigenen, geregelten Welt zu verbannen, steht hinter der Abtreibungsmentalität. Wenn diese Mentalität nicht überwunden, sondern im Gegenteil glorifiziert wird, dann werden immer genügend Unabgetriebene die Kinderheime, Erziehungsheime und Strafanstalten füllen.

Prof. Alois Müller, Freiburg